

Dresdner Volkszeitung

Hauspostamt: Dresden, Aden & Comp., Nr. 1268.

Organ für das werktätige Volk

Bankkonto: Gebr. Arnhold, Dresden und Sächs. Staatsbank.

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Dresden

Leistungsbild einschließlich Bringerlohn mit den wöchentlichen Belegungen „Nach der Arbeit“ und „Voll und Zeit“ für einen halben Monat 100 Goldpfennig. Einzelnummer 10 Goldpfennig. Telegramm-Adresse: Dresdner Volkszeitung.

Schriftleitung: Wettinerplatz 10. Telefon 25 261. Sprechstunde nur wochentags von 12 bis 1 Uhr. Geschäftsstelle: Wettinerplatz 10. Telefon 25 261. Geschäftszeit von früh 7 Uhr bis 6 Uhr nachm.

Anzeigenpreis. Grundpreise: die 20 mm breite Kompartimentzeile 30 Goldpf., die 90 mm breite Reklameweile 150 Goldpf., für auswärtsige Anzeigen 35 und 200 Goldpf. Familienanzeigen, Stellen- u. Reiseangebote 40 Proz. Rabatt. Für Briefniederlegung 10 Goldpf.

Nr. 178

Dresden, Freitag den 1. August 1924

35. Jahrg.

Das Panama von Wöllersdorf Zehn Jahre Weltkrieg

Von unserm Wiener Mitarbeiter

Seit Wochen beschäftigt der Fall Wöllersdorf die europäische Öffentlichkeit. Leidtragende sind der österreichische Staat und einige tausend Proleten. Vor allem Öffentlichkeit beschuldigen sich dabei die beiden Kapitalgruppen, die an den Wöllersdorfer Werken beteiligt sind, der skandalösen Korruption. Der Geheimrat Hochwadt wirkt der Firma Skarz, die die Hauptaktionärin der Gruppe ist, ein System der Ausplünderung von Wöllersdorf vor, Herr Skarz wieder beschuldigt Herrn Hochwadt, der Vermittler zwischen der Regierung und dem nach dem Besitz von Wöllersdorf lüsternden Kapital gewesen ist, der Erpressung, und der Deitke im Bunde, die Wiener Firma Adler, beteiligt sich je nach ihren privaten Bedürfnissen bald auf der einen und bald auf der andern Seite an dem lustigen Krieg. Dazwischen läßt man durchblicken, daß sich die zur Überwachung der Wöllersdorfer Werke bestellten Staatsfunktionäre haben beschaffen lassen.

Welcher recht hat, weiß ich nicht, doch es will mich schier bedünken, daß die Regierung allzu vorsichtig um diesen Skandal herumzirkelt. Man hat allgemein den Eindruck, daß sie den Skandal vertuschen will. Jedenfalls ist das eine sicher, daß der Staat durch die kapitalistische Wirtschaft, der er bedenkenlos freie Hand ließ, um viele Millionen geschädigt wurde. Selbst wenn keine strafbaren Handlungen in Wöllersdorf begangen wurden, ist das Vermögen des Staates um viele Milliarden, man spricht von hundert Milliarden, geschädigt worden.

Dies taucht die prinzipielle Frage auf: Ist der kapitalistische Betrieb sozialistischer überlegen, wie es die Klopffeder des Kapitalismus in ihrem Kampfe gegen die Sozialisierung behaupten? Der Skandal von Wöllersdorf — und das ist die Erklärung für die Zurückhaltung der Regierung — ist nämlich die Frucht des Kampfes der bürgerlichen Parteien gegen die Sozialisierung. Im Kriege war in Wöllersdorf von der Kriegsverwaltung eine ganze Industrie zum Erzeugen von Kriegsmaterial errichtet worden. Als nach dem Zusammenbruch nicht nur die fremden Arbeiter, sondern auch die militärischen Leiter davonließen, gelang es den Vertrauensmännern der Arbeiterschaft, die riesigen Vorräte dem Staate zu retten und aus eigener Kraft die Umstellung auf den Friedensbetrieb durchzuführen. Sie mußten sich die Maschinen selbst bauen und die kommerzielle und technische Organisation selbst schaffen. Wenn auch diese Leistung allgemein anerkannt wurde, so sahen die Unternehmer wie die Bürokraten doch das Werden dieses von sozialistischem Geist erfüllten Wertes mit Widerwillen. Statt die Arbeiter in ihrem Bemühen, dem Staate einen Unterbau zu schaffen, zu unterstützen, um ihm über die Schwierigkeiten des

ersten Jahres hinwegzuhelfen, wurde ihr Wert von Bürokraten und Kapitalisten ganz offen sabotiert. Die Kredite wurden verweigert usw. Die Organisationen der Unternehmer riefen sogar die Hilfe des Reparationskommissars an, um die Umwandlung in eine gemeinwirtschaftliche Anstalt zu verhindern. Sie erhob gegen die Umwandlung Einspruch, wobei sie aber zugleich hinzufügte, daß sie gegen den Verkauf oder die Verpachtung an eine kapitalistische Gruppe nichts einzuwenden habe. So gelang es den bürgerlichen Parteien, die von der Sozialdemokratie verlangte Umwandlung der Wöllersdorfer Werke in eine gemeinwirtschaftliche Anstalt, ihre Sozialisierung, zu verhindern. Das Hauptargument, das sie in die Waagschale zu werfen hatten, war das Defizit des Wertes, das nur durch große Investitionen beseitigt werden konnte.

Nun wurde mit allen möglichen Kapitalisten verhandelt, darunter auch mit einer Gruppe, der allerlei reichsdeutsche, christlich-aristokratische und jüdische Kapitalisten angehörten. Aber die Verhandlungen mit diesen Gruppen zerschlugen sich, weil sie bloß die riesigen Vorräte des Wertes plündern wollten, nicht aber die Kapitalisten zum Ausbau des Wertes beisteuern wollten. Dann wurde das Wert an die Berliner Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft verpachtet, aber diese mußte sich auch zurückziehen, da sie das Geld nicht aufzubringen vermochte. Und nun kam die neue Gesellschaft, die aus den Herren Skarz, Adler und Hochwadt bestand, und die durch ein kompliziertes System von Tochtergesellschaften und Tochtergesellschaften auf ihre Rechnung zu kommen hoffte. Ob das geschehen ist? Jedenfalls hat der Staat das Defizit in Wöllersdorf, dem er durch Verschönerung der Werke auszuweichen wollte, mit Milliardenverlusten gebüßt. Das kapitalistische System hat sich bewährt!

Dagegen ein anderes Bild! Kurz bevor die Wöllersdorfer Werke an das Privatkapital verschachtet wurden, gelang es den Arbeitern, einen zweiten der großen Kriegsbetriebe, das Arsenal in Wien, in eine gemeinwirtschaftliche Anstalt umzuwandeln, und alle Fachmänner stimmten darin überein, daß es den Arbeitern gelang, einen Musterbetrieb dort einzurichten. So bewährt sich das gemeinwirtschaftliche System!

Wien, 31. Juli. (Eig. Draht.) Die Akten über die Wöllersdorfer Angelegenheit sind von der Polizei der Staatsanwaltschaft übergeben worden. Die Untersuchung hat festgestellt, daß eine Verringerung und Verschleppung des Wöllersdorfer Materials stattgefunden hat, für die sowohl die Gruppe Skarz als auch die Gruppe Hochwadt in Frage kommt.

Die Jaurès-Gedenkfeier in Paris

P. Paris, 31. Juli. (Eig. Draht.)

Auf der am Donnerstagabend im überfüllten Saale des Grand Palais von der Sozialistischen Partei und dem Gewerkschaftsbund veranstalteten Gedenkfeier zum 10. Todestage von Jaurès sprachen u. a. für die italienische Partei Turati, für die belgische Partei Vandervelde, für die französische Partei Leon Blum, für die französische Gewerkschaften Bouhaug und für die deutsche Sozialdemokratie Paul Löbe. Denoche führte in seiner Rede, die wiederholt von stürmischem Beifall unterbrochen wurde, u. a. folgendes aus:

„Wenn ich zum erstenmal diesen durch große Freiheitskämpfe reichhaltigen Boden betrete, so erfüllt mich damit die Sehnsucht eines Lebens, an dem Orte zu weilen, von dem die Proklamation der Menschenrechte in die weltweite Welt ging. Das erste mal hoffte ich als junger Handwerker nach Paris zu kommen, es kam aber nicht dazu. Das zweite mal, im Trauerjahr der Menschheit 1914, wollten wir hier bei euch den Kongress der Internationalen halten, und dabei rechnete ich darauf, den Mann wiederzusehen, dem heute unser Andenken gilt, Jean Jaurès, den auch wir deutsche Sozialdemokraten als einen guten Franzosen, einen großen Sozialisten, einen edlen Menschen mit dem Herz voller Güte erklären. Zum erstenmal sah ich Jaurès bei dem Internationalen Sozialistenkongress in Nuremberg. Ergötzt und erschüttert standen wir alle, Franzosen und Deutsche, Engländer und Dänen, zu seinen Füßen, er, der kapitalistischen Herrschaft zugewandt, mit einem Blick auf das Meer der Menschen zurück: „Wehe euch, wenn dieser Ball euch gegen euch erhebt!“ Was Jean Jaurès für Frankreich und für den Sozialismus war, haben Verursacher in diesen Tagen ins Gedächtnis gerufen. Ich will nur sagen, was uns als Deutsche, als deutsche Sozialdemokraten, an ihm groß und unbeschreiblich ergötzt.“

„Ich sagte, Jaurès war ein guter Franzose. Weil er sein Land liebt, sagte er den Krieg. Wenn denn überhaupt jemand sein Land und sein Volk liebt, der für den Krieg eintritt! Jaurès, der Menschheitsfreund, der Friedensfreund, wurde getötet und mit ihm der Frieden, die Menschlichkeit. Entweder lag das Menschentum am Boden, gebeugt, entwürdiget, zertreten.“

Der Krieg zerstörte weder die einen noch die andern, weder die Träger noch den Besiegten von den Ketten des Kapitalismus. Die Welt hat nicht genau genug verfolgen können, was bei uns in Deutschland nach dem Siege vorging. Sie sah nur das Ansehen, den politischen Zusammenbruch des alten Regime. Aber parallel mit der politischen Weisung ging die Verjüngung der wirtschaftlichen Abhängigkeit, gesteigert durch den außerpolitischen Druck. Poincaré hat dafür gesorgt, daß unser Kapitalisten den sozialen Gegenstand weichen können hinter dem Gegenstand zur Seite.“

Nun steht es so aus, als ob der groß demokratische Sieg vom 11. Mai, als ob eure Kluge außerpolitische Taktik diese Verjüngung und die Befriedung Europas signat. Damit

würde die Bahn frei für die sozialistischen Kämpfe der Zukunft; denn was jetzt in London beschlossen wird, ist vielleicht Befreiung, aber auch eine internationale Verknüpfung des Kapitalismus gegenübersteht. Je internationaler das Kapital, um so internationaler unser Kampf. Freilich in dem hohen Sinne, wie Jaurès den Internationalismus aufstellte: als ein friedliches Nebeneinander stolzer, starker und blühender Nationen.“

Als die Schreckensbotschaft vom Tode Jaurès' zu uns drang, sprach eine innere Stimme zu mir: Begrabe deine Hoffnungen auf Paris, du wirst nicht den Tag erleben, wo der deutsche Sozialist nach Frankreich geht und Hände sich brüderlich entgegenstrecken. Und doch, eher als der höchste Gedanke es erwarten konnte, ist der feierlichen Stunde möchte ich die Hand eines jeden von euch ergreifen und sagen: Laßt uns ein helles Haus für die Wölfer Europas bauen und laßt uns gemeinsam das große Toten gedenken! Laßt uns rufen: Brüder, es lebe das Wert von Jean Jaurès!“

Besehung im Pantheon

P. Paris, 31. Juli. (Eig. Draht.)

Die Kammer hat am Donnerstag nachmittag mit 346 gegen 110 Stimmen den Beschlusse angenommen, der die Ueberführung der sterblichen Ueberreste von Jean Jaurès in das Pantheon vorseht. Man erwartet, daß der Senat noch am Donnerstagabend sich dem Beschlusse der Kammer anschließen wird, so daß das Beisetzung am Jahrestag der Ermordung des großen Volkstribunen durchgeführt werden kann.

Neue Micumverträge

Düsseldorf, 31. Juli. (Eig. Draht.)

Nachdem die Textilindustrie vor einigen Tagen ihr Abkommen mit der Micum erneuert hat, ist am Donnerstag der Fernbau gefolgt. Der neue Vertrag unterscheidet sich grundsätzlich von der bisherigen Regelung dadurch, daß er nicht an einem bestimmten Termin abläuft, sondern, bis die Sachleistungen nach Maßgabe des Sachverständigengutachtens geregelt sind. Die Sachleistungskommission setzte jedoch für den Fernbau das Recht durch, den Vertrag über einen Zeitraum von fünf Jahren zu kündigen. Materiell wurden folgende Zugeständnisse erzielt: Die Kohlensteuer für Juli wird rückwirkend auf 30 Pf. und die laufende Kohlensteuer vom 1. August an auf 25 Pf. erniedrigt. Die Aus- und Einfuhrgebühren sowie die Ein- und Ausfuhrabgaben erfahren eine Herabsetzung auf die Hälfte.

Man nimmt allgemein an, daß auf Grund dieses Ertrags die Entlastung nochmals in eine Erhöhung der Arbeitslosen-

IV. Abrechnung

sch. Es hat nichts Selbsterleuchteteres in der Geschichte gegeben als die vierjährige Kriegsepoche, in der das deutsche Bürgertum sich von Einbildung zu Einbildung wie in abgedrücktem Schlaf forttraumte; nichterner: wie es in seiner Lebensläge verharrte, ja sich steigerte, während ringsum jedes, aber auch jedes Zeichen die Wahrheit anzeigte.

Ich sage: das Bürgertum. Denn das Proletariat, ohnehin teils wortärmer, teils ahnungsreicher, hat die Zeitphasen weniger zugänglich und von früher her zum Zweifel gerade Kriegsangelegenheiten gegenüber erzogen, das Proletariat hat die Wahrheit mindestens drei Jahre eher gewittert; es wurde keine geschichtliche Rolle, die bürgerliche Lebensläge zu zerstören, indem es — nachdem es den Krieg hindurch versucht hatte, mit den Arbeitern Frankreichs und Englands zu einer gemeinsamen Aktion zu gelangen — zum Schluß den feindlich-militaristischen Staat zertrümmerte, den Dynastismus beiseitejagte und eben dadurch das bürgerliche Gesicht Deutschlands wegwuschte.

Der Krieg war schon nach Vierteljahresfrist verloren. Daß er es war, griff man im Winter 1914/15 mit Händen — in Österreich. Dort verliefen die Ereignisse vom ersten Tage an von Grund auf anders. Gatte der bloße serbische Krieg im Juli noch eine gewisse Begeisterung erweckt, so war schon im August, als der russische Krieg Lausache wurde, die Stimmung um etliches ermüdet. Niederlagen im Feld, Sabotage im Meer bestätigten bald die Befürchtungen auch kriegswilliger Patrioten. Vor allem aber: man sah keinen Grund, keinen Zwang zu diesem Kriege. „Warum jagens einatli dös Schauspiel net ab?“ mit diesen Worten sprach mich ein deutschösterreichischer, streng patriotischer Offizier an. „Wofür schlug man sich denn? Ein Volk“ gab es nicht, sondern „Nationalitäten“, von denen etliche den Krieg wählten und die Feinde liebten. Der Staat als Apparat war so spottschlecht gebaut, daß seit langem niemand an seinen Bestand geglaubt hatte; seine Reform hatte die herrschende Klasse verhindert. Die „Liebe zum Erzhaus“, zur Dynastie, hatte hier wie überall mehr in Zeitungen, Büchern und Festreden ihren Platz als in schlagenden Worten. Worum ging's also? Um die Doppel-Monarchie, um das k. u. k. Abwärtsgelände zwischen Erzgebirge und Dorna Watra. Nun, möchte sie doch zerbrechen! Konnte es denn schlimmer werden mit dem staatsbürgerlichen Leben und Wesen, als es gewesen war?

In Deutschland sahle man die Mißerfolge als Folgen angefaulter Weisheit eines lebenslustigen und lebenswürdigen, doch leise verächtlichen Volkes auf; mit aufreidem Hochmut ließ man sich merken. Deutsche und österreichische Truppen standen sich zumeilen „Schulter an Schulter“ wie Hund und Kage. In Wahrheit hat die von Wallenstein gegründete Armee nicht Unbedeutendes geleistet, wenn man alle sachlichen und seelischen Gemmungen ihr gutbringt. Wo sie innerlich beteiligt war, verstand sie sich auf den Krieg nicht schlechter als irgendeine: am Tsongso hielt sie durch mehr als zehn Großschlachten Stellungen, die vor der ersten schon preisgegeben waren, gegen ein frisches und konzentriertes, glänzend bewaffnetes italienisches Heer. Der Boh auf die „treulosen Kugelmadler“ sprach hier mit — gegen die Russen hatte man weniger einzuwenden. Trotz solchen Leistungen blieb der Krieg hoffnungslos. Früh schon war die Monarchie finanziell erschöpft, materiell ausgepumpt. Hundertmal ist es Deutschland in jedem Ton der Bitte, Beschwörung, Mahnung und sogar des Trostes mitgeteilt worden. Doch die D.-S.-L. dachte nicht an ein Weichen. Zuletzt tat man sogar höchst verkehrt und erkaufte, als selbständige Friedensschritte Karlschens bekannt wurden, Man dachte wieder an Weichen noch an irgendeine klare Politik. Man spielte das große Scharf und setzte allvierteljährlich höher. Viel ist gewonnen worden. Glänzende Siege brachten das halbe europäische Ausland, brachten Serbien, Rumänien, die Ostseeländer ein. Rußlands Staat zerbrach. Der Zarismus stürzte. Im Westen eroberte man zumeilen neue Kilometer. Doch es war, als berechnete man nur die Gewinne, nicht die Einsätze, die weit größer waren: Menschenverluste von vielen Hunderttausenden, Hunger im Land, absinkende Industrielleistung, Not und Elend und allmählich wachsende Unzufriedenheit der erwachenden Massen. Am wichtigsten vielleicht: ständig und bedeutsam sinkende Moral, die sich in Pestchlichkeit, in Heeresbestandsverlusten, in Schleich- und Kettenhandel, Wucher und Gewinnsucht austobte.

Immer Neues wurde gewagt. Verbun, Sündenbun-Programme, Lusitania, Belgische Deportationen. Selbst vor dem U-Boot-Krieg schenkte Ludendorffs Feldherrn-Gefühl, das damals den Ausschlag gab, nicht zurück, obwohl der Mißerfolg sogar rechnerisch klarlag und ihm bewiesen wurde. Unbegreifliche Unwissenheit schätzte Amerika ungefähr wie Norwegen ein. Mit wachsenden Einsätzen kamen Verluste. Die Probleme des Ostens waren mit der Macht, die man dort noch belassen konnte, nicht zu lösen. Die Westfront blieb unverändert und gerührte sich langsam. Das ganze Volk und Reich suchte atemlos. Die Politik sahnte langsam ab. Ein guter Friede wäre zu haben gewesen, aber nur durch die Kraft eines Politikers; während wir in Wahrheit von Beamten, Greisen und Sel-

* Verall. die Artikel „Zehn Jahre Kriege“ in Nr. 174, 175 und 176 der Dresdner Volkszeitung.

5.00
1.90
3.50
1.95
1.75
1.05
4.25
4.30
4.50
7.50
9.00
3.90